

Brot und Korn

Zur Zeit unserer Väter ritzten überall in Europa die Frauen, ehe sie den Brotlaib anschnitten, in dessen Bodenseite mit der Messerspitze ein Kreuz. Der alte fromme Brauch lebt heute noch in manchen Gegenden; er bekundet, es sei dem Herrn gedankt für das Brot, das einer geweihten Speise gleichkommt, mit keiner anderen vergleichbar, seitdem Jesus es brach, als er mit den Jüngern zum letztenmal beisammensaß und sprach: solches tut zu meinem Gedächtnis, denn es ist mein Leib, und der Wein - sagte er - sei sein Blut. Die deutsche Sprache bewahrt dies getreulich auf, indem sie, zwar in abgewandelter Schreibregel, ein Brot Laib nennt.

Man muß nicht ans heilige Abendmahl denken noch der Frauen, die das Kreuz einritzen, um Brot als besondere Gottesgabe zu empfinden, die sinnbildlich für alle übrige Nahrung steht - so wie wir im Vaterunser bitten, daß es uns täglich beschiedet werde. Ohne Überlegung und unbewußt sind wir selbst in der nüchternsten Gegenwart durchdrungen von seiner Einzigartigkeit. In unserer Seele wirken da die unzähligen Vorfahren nach, die Korn, Mehl und Brot als geheiligte Spenden Gottes auffaßten. Wir sehen es ungern, und manche, die tiefer zu fühlen vermögen, fahren empört auf, wenn jemand ein Stück Brot in die Gasse wirft. Das mag man mit einem angebliesenen Apfel tun, obwohl die wirklich Frommen auch dies nicht dulden; mit Brot ist es ein Vergehen. Nach unserer Gesittung muß ein vom Laib geschnittener Brocken, den wir nicht selbst verzehren, anderswie verwertet werden, als Futter fürs Vieh, altbacken zu Bröseln zermahlen, in den Brei verkocht. ~~Immer noch wird Brot in die Gassen geworfen.~~

In Deutschlands ärgster Ohnmacht 1945, als mit den fremden Machthabern der Hunger durchs Land lief, dazu Angst, Notzucht, Raub, millionenfache Verfolgung und Verjagung, erschreckte uns eine scheinbar harmlose Versündigung der amerikanischen Soldaten, als kränkten sie Gott damit; sie warfen Brot weg wie man schmutziges Wasser ausgießt, sie warfen es nicht uns vor oder unseren Hunden; das war ihnen verboten. Wie etwas völlig Gleichgültiges, das zu ihrer Sättigung nicht mehr dienen konnte, mit einer Bewegung übers Handgelenk fortgeschleudert, lag es beschmutzt auf dem Boden, oder sie verbrannten es sorgsam im Feuer, damit wir es nicht für die Kinder aufheben. In Broten, mit denen Hungernde nicht gelabt werden dürfen, ritzt niemand ein Kreuz; es wäre auch lästerlich gewesen. Solches Brot ist keine geheiligte Speise. Gott allein weiß, wie viele Menschen starben, weil es verbrannt wurde.

Als sich der Sinn der westlichen Sieger änderte, wir mitunter ihr weißes Brot aßen, schmeckte es anfangs herrlich, bald aber strohig und kraftlos, das in Fabriken erzeugte.

Wie oft entsann ich mich nun, daß im Hause meiner Großeltern die Dienstmädchen in jeder Woche Teig kneteten, der dann zum Bäcker getragen etliche Stunden später in warmen braunen Laiben wiederkehrte, deren Duft alle Stuben durchdrang. Das war noch wahrhaftiges Brot, dunkel, kräftig, knusprig; die Großmutter nahm es wie ein Kind in den Arm und ritzte das Kreuz hinein, ehe sie es anschnitt.

Derselbe Duft beseligt mich jedesmal, wenn er aus Bäckereien herweht; ich weiß, leider droht auch uns die Gefahr, daß die menschlichen Hände, die den Laib fühllos formen, immer schwerer zu finden sind in Deutschland und daß dafür Backfabriken Brot am laufenden Band immer zahlreicher herstellen müssen. Es mag gut schmecken, nahrhaft und möglicherweise sogar knusprig sein; kann man es mit solchem inneren und leiblichen Vergnügen auf den Tisch stellen wie ~~den~~^{den} warmen, in einer kleinen Bäckerei gebackenen Laib? Ritzt jemand das Kreuz in ein von Maschinen angefertigtes und mit Papier umklebtes Brot?

Wenn der Sommer endet, das Korn eingeführt liegt, feiert man das Erntedankfest. Jeder, selbst der trockenste Redner erwähnt dabei das Wetter, ob es Hagel schickte, genug oder zu wenig Wärme, und Regen oder zu viel an beidem; das alles, worüber Menschen nicht gebieten, habe die Furchung so ausfallen lassen, wie sie nun eingelagert sei.

In Fabriken und Werkstätten, ~~wo~~^{wo}, durchaus begründet, keine alljährlich wiederholten Dankfeiern stattfinden, hängen Güte und Menge der Erzeugung weit mehr als auf den Äckern von der Menschen Tüchtigkeit und Kunst ab. Bei den Früchten des Feldes und Garten, aber, ohne die wir nicht leben können, entscheidet Gott in oft schrecklicher Augenfälligkeit, ob Fleiß, Tüchtigkeit und Verstand belohnt werden. Auch deshalb sind Korn und Brot, unvergleichlich mit irgendeiner in Betrieben geschaffenen Ware, geheimnisvoll und beglänzt von einer überirdischen unverdienten Gnade.

Ein Volk, das nach der Ernte nicht bloß herzenskalt zusammenrechnet, was sie ihm einbrachte, sondern Gottes Walten verspürt und zu danken vermag, selbst wenn die Gabe karg blieb, gehört nicht zu denen, die Brot nur als ein Ergebnis der Tätigkeit von Sä-, Ernte-, Dresch-, Mahl- und Backmaschinen ansehen, es gehört zu jenen, die selbst aus dem tiefsten Elend auferstehen, denn noch ahnen sie Gott.

Unter Deutschen dürfte eigentlich kein einziger Ernte, Korn und Brot als unbeseelte Güter betrachten; unser Schicksal lehrte uns grausam,

welch ein unfassbares Wunder alles ist, was der Erde entwächst, deren Freigiebigkeit Gott alljährlich festlegt, wie er will. Uns zwingt ja der ^{beengte} Boden, auf dem wir leben, Ernte, Korn und Brot zu ehren, und wehe uns, wenn wir es nicht mehr tun.

Die ^Landkarte Deutschlands zeigt die Zerrissenheit unseres Volkes in drei großen Blöcken; ^{die} Bundesrepublik, die ~~vielleicht~~ ⁿ tyrannierte Sowjetzone, die uns entwendeten Ostprovinzen. Allerdings ist das ein grobes, ungenaues Bild, denn der mitteleuropäisch geschlossene Siedlungsraum der Deutschen ^lündelt ^{sich nicht mit} überall ^{zusammen} aus diesen Blöcken, von denen der östliche mit Gewalt und Mord von Deutschen entleert wurde; ~~er~~ ^{er} ~~drängt~~ ^{drängt} ~~außer~~ ^{außer} außerdem noch über Österreich hinaus. In siebzehn europäischen Staaten hausen Teile unseres Volkes, ein Schicksal sondergleichen. Dabei haben wir im Westen so wenig Land, daß über zweihundert Menschen auf einem ^quadratmeter ^{kw} sitzen, in der Sowjetzone über hundertsechzig. Um bei solcher Enge nicht zu verhungern, arbeiten wir seit 1945 über jedes Maß. Aus Trümmern schossen Fabriken auf, besser als zuvor. Wider Voraussicht geschah eine wirtschaftliche Neugeburt, und jetzt leben wir nicht schlecht, ein Wunder war es doch nicht, nur Schweiß, Überlegung und Selbstzucht, die heute oft in Genußsucht umschlägt. Unsere Industrie setzt im Ausland solche Mengen ab, daß wir das Brot einkaufen können, welches wir neben den Ernten vom unzureichenden eigenen Boden benötigen; ["] Völker auf tausendmal breiterem Raum erbitten unsere Hilfe, die wir nicht verwehren, wobei man sich fragt, was hätten sie für volle Scheuern, griffen sie ebenso zu wie wir nach 1945.

Das alles lobt uns zwar, sowohl im Westen als auch die leidenden noch darbenden Menschen in der Sowjetzone, denen das böseste und dümmste Regime aufgebürdet ist - aber darf man vergessen, daß täglich im Westen ein Bauernhof aufgesogen wird von den Fabriken und in ^{der DDR,} ~~der DDR~~ alle Bauernhöfe enteignet wurden, deren Eigentümer, zu Lohnarbeitern gepreßt, wie Sklaven die Fabrikation von Feldfrüchten betreiben, welche freilich Gott auch wachsen läßt, wie er will.

Bei einer Wirtschaftskrise würde es rasch offenbar, wie durch die täglich hinschwindenden Bauernhöfe unsere Brotäcker geschmälert wurden und welche Not die entseelte Landarbeit jenseits des Eisernen Vorhangs den Deutschen einernstet. Bedenkt man es, so erkennt man, wir leben von der Hand in den Mund!

Eines mag uns Hoffnung für die Zukunft geben: daß zu unserer gar zu kleinräumigen Bauernwelt durch die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft

allmählich eine gesunde Ergänzung tritt. Wer im größeren *Lebensbereich* eine Schaffensheimat findet, gewinnt damit den sonst vermißten *Raum*. Da eröffnen sich uns trotz den Beschwerden, die eine solche Ausweitung mit sich bringen wird, Möglichkeiten, sofern wir fleißig sind.

Das andere und ~~wichtigere~~ aber bleibt als Aufgabe unverrückbar: daß wir unser geraubtes *Land* friedlich zurückholen und befreien, die Sowjetzone und die Ostprovinzen. Erst dann wird ein wahrer Frieden in Europa einkehren, werden Bauern dies- und jenseits der heutigen Mauer in Ruhe säen und ernten. Was uns darnech an Boden immer noch fehlt, kann verbesserte Ackerbaukunst wohl weithin wettmachen.

Freilich, sollte sich dies erfüllen, was heute sehr fern liegt, so wird es nicht dauernd bestehen, wenn wir das Brot aus Gottes Hand nicht ebenso dankbar entgegennehmen, wie unsere Großmütter es empfingen, indem sie in jeden ans Herz gedrückten *Laib* ein Kreuz ritzen, ehe sie ihn anschnitten.